Ihr Tor zum Leben

Billi Bierling war Sport so zuwider, dass ihr Vater ihr einmal Geld bot, um mit ihm joggen zu gehen. Heute hat sie sechs Achttausender bestiegen und weiß so viel über die höchsten Berge wie niemand sonst.

Von Bernd Steinle, Garmisch-Partenkirchen

Manchmal, wenn Billi Bierling darüber nachdenkt, wie alles so gekommen ist in ihrem Leben, staunt sie selbst noch. „Für meine Eltern war ich ja ein bisschen ein hoffnungsloser Fall“, sagt sie. Die Zeugnisse dürftig, die Ausbildung schwierig, die Sportbegeisterung mäßig. Heute, mit 55 Jahren, hat Billi Bierling sechs Achttausender erstiegen, darunter den höchsten Berg der Welt, sie hat so viel Wissen über die höchsten Berge gesammelt wie wohl niemand sonst, sie hat in Krisen- und Kriegsgebieten in aller Welt gearbeitet, zuletzt in der Ukraine. Also: Wie ist das alles gekommen? „Ich glaube, ich bin jemand, der einfach macht“, sagt Billi Bierling. „Ich gebe mein Bestes, ob beim Bergsteigen oder im Job, darum habe ich keine Angst, zu versagen oder mein Gesicht zu verlieren. Wenn mein Bestes nicht reicht, ist es eben so.“

Billi Bierling ist in Garmisch aufgewachsen, die Berge im Blick. Persönlich lagen sie ihr trotzdem lange fern. „Ich habe mich eher eingekesselt gefühlt“, sagt sie. Beim Wandern mit der Familie fehlte ihr die rechte Lust, für sportliche Ziele der rechte Ehrgeiz. „Einmal wollte mir mein Vater 100 Mark bieten, wenn ich mit ihm um den Eibsee jogge. Ich hab ihm gesagt: Spinnst du?“ Wichtig sind ihr die Berge erst später geworden, auch dank ihres früheren Lebenspartners Mike und dessen Kletterbegeisterung. Mit ihm war sie 1998 erstmals zum Trekking in Nepal. Die Reise veränderte vieles. Sie lernte das Land lieben, die Menschen und auch die Berge. Sah Mount Everest, Lhotse, andere Achttausender. „Ich hätte nie gedacht, dass mich so etwas jemals vom Hocker reißen könnte, aber es hat mich absolut umgehauen“, schrieb sie ins Tagebuch.

2001 planten sie, den Baruntse (7129 Meter) zu besteigen. Sie waren kaum angekommen in Kathmandu, da kam der Anruf einer Frau, die eine wichtige Rolle spielen sollte in ihrem Leben: Elizabeth Hawley. Die legendäre Chronistin des Höhenbergsteigens, einst als Journalistin in Nepal hängen geblieben, befragte über Jahrzehnte sämtliche Bergsteiger zu ihren Zielen und hielt so die Entwicklung an den höchsten Bergen fest. Billi Bierling war fasziniert von dieser Welt, und so fragte sie Hawley 2004, ob sie Unterstützung brauchen könne. Sie konnte. Bierling zog nach Kathmandu, noch im September fing sie an. Seither hat sie etwa 3000 Interviews geführt.

Die Zusammenarbeit mit Elizabeth Hawley war nicht immer leicht. Die Amerikanerin war ein starker Charakter, eine Frau, die genau wusste, was sie wollte und was nicht, und die einen das oft ungeschminkt wissen ließ. „Wir waren wahnsinnig unterschiedlich. Miss Hawley war es egal, ob du sie magst oder nicht. Ich bin da ganz anders, ich finde es schwierig, wenn keine Harmonie da ist oder wenn ich Leuten auf den Schlips trete.“ Sie sei „a people’s person“, sagt Billi Bierling: Sie mag die Menschen, geht gerne auf sie zu.

Was sie an der Arbeit für Hawley begeisterte, waren die interessanten Menschen, die sie dabei traf. Die Österreicherin Gerlinde Kaltenbrunner etwa, die erste Frau, die alle 14 Achttausender ohne Flaschensauerstoff erstiegen hat, ist heute eine ihrer engsten Freundinnen. „Für mich haben sich wahnsinnig viele Türen geöffnet“, sagt Billi Bierling – zu Bergsteigern, Expeditionsveranstaltern und schließlich zu den Bergen selbst. Die Interviews weckten den Wunsch, die Achttausender selbst zu erleben. 2009 schaffte sie den Mount Everest, später folgten Manaslu, Lhotse, Makalu, Cho Oyu und Broad Peak. Drei Achttausender bestieg sie mit Flaschensauerstoff, drei ohne.

Es ging ihr nicht nur um die Gipfel, das auch, natürlich. Aber sie liebt das Leben auf Expedition, das Trekking ins Basislager, die Glücksmomente beim Aufstieg. Am Everest traf sie kurz vor dem Gipfel einen Teamkollegen, der ihr entgegenkam, sie umarmte und rief: „Du bist gleich da“ – erst in diesem Moment wurde ihr klar, sie würde es schaffen, trotz aller Zweifel. „Da ist mir eine Wahnsinnslast von den Schultern gefallen.“ Bei ihrem ersten Versuch am Broad Peak 2015 kam sie im Lager zwei gerade um fünf Uhr morgens aus dem Zelt, als der Ecuadorianer Ivan Vallejo dort eintraf. Sie kannte Vallejo, der alle 14 Achttausender bestiegen hat, aus Kathmandu, freute sich, ihn zu sehen. Zusammen schauten sie zu, wie die Sonne aufging, die Spitzen der Gipfel erleuchtete. „Das sind Momente, da musst du gar nicht mehr auf dem Gipfel stehen.“

Die Berge lagen ihr früher fern: *Billi Bierling beim Abseilen, 2011 auf dem Gipfel des Lhotse (8516 Meter) und 2022 im Aufstieg am Dhaulagiri (8167 Meter).*

Fotos Alex Treadway, Archiv Bierling, Christoph Miesch

Elizabeth Hawley starb am 26. Januar 2018, mit 94 Jahren. Knapp zwei Jahre zuvor hatte Billi Bierling die Leitung der Himalayan Database, die seit 2004 als digitale Datenbank zugänglich ist, übernommen. Es ist die erste Anlaufstelle für alle statistischen Anfragen zu den Achttausendern, 471 Berge in Nepal sind darin erfasst. Die Arbeit hat sich verändert, inzwischen sind so viele Expeditionen unterwegs, dass Billi Bierlings kleines Team längst nicht mehr jeden einzelnen Bergsteiger persönlich befragen kann. Trotzdem gehen sie zweifelhaften Gipfelfotos, fragwürdigen Angaben oder verdächtigen Hinweisen nach. „Wir haben schon Gipfelbilder gehabt, die mit Photoshop bearbeitet waren“, sagt Billi Bierling. In diesem Fall wird die Besteigung als „nicht anerkannt“ geführt. Bleiben wichtige Fragen ungeklärt, gilt sie als „umstritten“. Letztlich seien sie aber keine Detektive, sondern eine Datenbank, sagt Billi Bierling. Viele der Anfragen, die bei ihr landen, drehten sich darum, ob jemand der oder die Erste auf einem Berg oder einer Route ist. Erste Stewardess auf dem Everest, erster zertifizierter Tierarzt, erster Diabetiker, Frau mit den längsten Haaren: Alles schon da gewesen.

Durch die Kommerzialisierung des Höhenbergsteigens hat Billi Bierling es zwar mit mehr Bergsteigern zu tun als früher – aber mit weniger, die autonom unterwegs sind, also nicht auf Flaschensauerstoff, von Sherpas verlegte Fixseile sowie Führer, Träger und Helfer angewiesen sind. Die höchsten Berge stehen heute auch Menschen offen, die keine große alpinistische Erfahrung mitbringen, mit der Folge, dass Gefahren und Risiken oft unterschätzt werden, der Respekt vor den Bergen schwindet. „Wenn ich jemanden frage, der alle 14 Achttausender bestiegen hat, zu welchem davon würdest du nicht mehr gehen, sagen die meisten Leute: Annapurna 1“, erklärt Billi Bierling. „Ich selbst würde da nie hingehen, weil die Annapurna 1 extrem lawinengefährdet ist. Aber jetzt siehst du Bergsteigerinnen und Bergsteiger, die diese Gefahr gar nicht erst wahrnehmen.“

Die Berge sind mit den Jahren ein wichtiger Teil im Leben von Billi Bierling geworden – aber längst nicht der einzige. „Sie ist einer der vielseitigsten Menschen, die ich kenne“, schreibt Gerlinde Kaltenbrunner im Vorwort zu Billi Bierlings Buch „Ich hab ein Rad in Kathmandu“ (Tyrolia Verlag), das vor Kurzem erschienen ist. Die leidenschaftliche Läuferin und Trailrunnerin, die schon den 100 Kilometer langen Zugspitz-Ultratrail bewältigt hat, ist nicht nur als Journalistin, Übersetzerin, Statistikerin tätig, sondern auch als Kommunikationsexpertin für die Humanitäre Hilfe der Schweiz. Zustande gekommen ist das auf klassische Billi-Bierling-Art: Sie hatte ein Interview mit einem Delegierten der Humanitären Hilfe und fragte danach: „Brauchen Sie eigentlich auch Journalisten?“ Sie brauchten. Seither war sie in der Zentrale in Bern im Einsatz, wie auch auf Abruf bei Missionen im Libanon, in Israel, Pakistan, Afghanistan – und in Nepal, bei der Bewältigung der Folgen des verheerenden Erdbebens 2015. Damals erkannte sie die Stadt, in der sie seit Jahren lebte, kaum wieder. Weil dort, wo sonst lautstarkes Durcheinander herrschte, plötzlich Totenstille war.

In der ukrainischen Hauptstadt Kiew hatte sie 2018 und 2019 schon jeweils drei Monate gelebt, im Februar 2020 hatte sie mit einer Delegation die Ostukraine besucht. Nach Beginn des russischen Angriffskriegs im Februar 2022 hoffte sie auf eine Möglichkeit, in der Ukraine helfen zu können. Als im Oktober die Anfrage kam, ob sie drei Wochen in Kiew arbeiten könne, sagte sie sofort zu. In der Stadt rückte der Krieg auf einmal sehr nahe, sie erlebte unter anderem einen Raketenangriff auf das Universitätsviertel. „Das geht schon durch und durch“, sagt sie. Nicht so sehr wegen der Gefahr für sie selbst, sondern wegen der Folgen für die Menschen dort, die gezielt angegriffen werden, deren Zuhause zerstört wird, deren Kinder all das miterleben müssen. „Du fragst dich: Mein Gott, wie sieht ihre Zukunft aus?“

Im Grunde sind es mehrere Leben in einem, die Billi Bierling geführt hat: eines in der Schweiz, eines in Nepal, eines in Garmisch, eines unterwegs in aller Welt. Als diese Welt im Corona-Jahr 2020 zum Stillstand kam, war sie erstmals seit 2005 im Frühling nicht in Kathmandu, zur Bergsteigersaison, sondern in Garmisch – „und es war so schön“. In Garmisch ist sie daheim, dort ist ihre Basis, in einem Haus mit Mutter, Schwester, Tante. „Wir leben zusammen wie eine nepalesische Familie.“ Auch in Kathmandu hat sie seit Jahren eine Wohnung, ein zweites Zuhause. „Es fällt mir immer schwer, aus Garmisch wegzugehen, und dann lande ich in Kathmandu und denke: Ist das schön hier! Und andersrum geht es genauso.“

Fünf, sechs Monate im Jahr in Nepal, den Rest in Garmisch, das ist ein Lebensrhythmus, den sie sich künftig vorstellen könnte. Die Zeit mit der Familie wird immer wichtiger, vor allem mit ihrer fast 90 Jahre alten Mutter. Die allerdings sieht ein anderes Ziel von Billi Bierling mit gemischten Gefühlen: noch einen siebten Achttausender zu besteigen. Es müsste der richtige Berg sein, das richtige Team, die richtige Expedition, sagt Billi Bierling. Wann all das zusammenpassen wird, ist noch offen. In diesem Jahr peilt sie erst mal den Dhaulagiri 7 in Nepal an, 7246 Meter hoch.

CHAPEAU

Von Thomas Klemm

So leidet der Spanier

Man muss nicht alles gut finden, was sich Rafael Nadal antut. Zeit seiner Tenniskarriere hat der Spanier seinen Körper bis zum Äußersten getrieben – trotz entzündeter Sehnen im Knie, wiederkehrender Verletzungen an Handgelenk, Hüfte, Bauchmuskel und Rücken, trotz chronisch krankem Knochengewebe im Fuß. Damit er im vergangenen Jahr bei den French Open antreten (und gewinnen) konnte, ließ sich Nadal täglich Betäubungsspritzen in den Fuß jagen. Wie gesagt, diese Selbstgeißelung muss man nicht gutheißen. Aber ohne solche Quälerei hätte sich Nadal niemals 912 Wochen ohne Unterbrechung und damit viel länger als jeder andere Mann unter den zehn Besten der Welt halten können. Als er dort erstmals auftauchte, am 25. April 2005, war Gerhard Schröder Kanzler und Benedikt XVI. frisch zum Papst gewählt. Facebook war ein Jahr alt, auf Youtube gerade das erste Video zu sehen. Nun, fast 18 Jahre später, wird Nadal aus den Top Ten fallen; weil er wegen einer Hüftblessur seine Weltranglistenpunkte aus dem März 2022 nicht verteidigen kann. Aber Nadal nimmt bald den nächsten Anlauf zurück nach vorn, als fast 37-Jähriger. Ein Teufelskerl.

ATTAQUE

Da lacht der Saudi

Hehe, da hat sich der saudische Tourismusminister Ahmed Al Khateeb am Mittwoch aber ein schönes Späßchen auf Kosten des nicht gerade hoch verehrten Nachbarn Qatar erlaubt. Wenige Stunden bevor Lionel Messi zum wichtigsten Saisonspiel im Trikot des mit qatarischen Öl-und-Gas-Milliarden vollgepumpten Klubs Paris St-Germain auflief, gab Al Khateeb bekannt: Sein 1-A-Werbebotschafter Messi werde in Kürze zum zweiten Mal das saudische Königreich besuchen und „die allerschönsten Touristenziele und einzigartige Erfahrungen genießen“. Wir wissen nicht, wie frech die PSG-Eigner aus Qatar dieses Gesäusel zur Unzeit fanden. Wir meinen aber, dass es Messi, der seine saudischen Reisepläne auch selbst herumposaunte, den Kopf verdreht hat. Als es gegen die Bayern darauf ankam, zu kämpfen, dribbeln und Tore zu schießen, wirkte der argentinische Weltmeister wie ein Spaziergänger von Fröttmaning, der die Allianz Arena nur als Sehenswürdigkeit wahrnimmt. Nun also geht PSG-Qatar in der Champions League mal wieder leer aus, Messi hat Muße zum Verreisen, und der Saudi lacht. Rivalität im Sportswashing ist ein schlechter Witz.

Shiffrin ist nun so gut wie Stenmark

sid. ÅRE. Mikaela Shiffrin hat ihrer ruhmreichen Karriere einen weiteren Meilenstein hinzugefügt und den Siegrekord des Schweden Ingemar Stenmark eingestellt. Die US-Amerikanerin fuhr beim Riesenslalom in Åre zu ihrem 86. Weltcup-Erfolg und egalisierte Stenmarks Bestmarke von 1989. „Ich freue mich für sie. Es ist wirklich verdient“, sagte der 66-Jährige. Shiffrin werde „als Erste 100 Rennen gewinnen und noch mehr, wenn sie gesund bleibt“, sagte er. An diesem Samstag im Slalom kann Shiffrin den Schweden schon ablösen. „Als ich ein kleines Mädchen war und davon geträumt habe, Weltcup-Rennen zu gewinnen, hätte ich nie gedacht, dass ich diesen Rekord erreichen könnte“, sagte Shiffrin: „Egal, was ich auch erreiche: Ingemar Stenmark wird immer ein Synonym für Skirennen sein.“ Shiffrin gewann nach Gesamt- und Slalom-Weltcup dieses Jahr auch die kleine Kristallkugel im Riesenslalom. Zweite auf dem Störtloppsbakken wurde die Italienerin Federica Brignone (0,64 Sekunden zurück) vor Olympiasiegerin Sara Hector (Schweden/0,92). Lena Dürr und Emma Aicher verpassten den zweiten Lauf.

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt. Alle Rechte vorbehalten. Zur Verfügung gestellt vom Frankfurter Allgemeine Archiv